

Rezensionen

J. - L. M a i e r, *Le baptistère de Naples et ses mosaïques. Étude historique et iconographique* (Paradosis. Études de littérature et de théologie anciennes, 19). Editions universitaires Fribourg/Suisse 1964, 175 Seiten und 12 Tafeln.

Die vorliegende Arbeit ist die erste archäologische in der sonst vorwiegend der Patristik und alten Kirchengeschichte gewidmeten, von O. Perler herausgegebenen und wohlrenommierten Reihe Paradosis. Diese Erweiterung des Programms führt sich mit der Untersuchung über das vermutlich älteste Baptisterium des Okzidents in Neapel glänzend ein. Die Studie gibt mehr her als der Titel verspricht, so schon im 1. Kapitel, wo die noch recht ungeklärte Baugeschichte des Taufhauses untersucht wird. Das heute völlig von der alten und neuen Kathedrale umbaute und eingezwängte Baptisterium stand danach ursprünglich isoliert und hatte seinen Eingang von Westen und nicht, wie jetzt, von Norden her. Die Beweise aufgrund der Bauuntersuchung scheinen schlüssig. Diese nicht bloß baugeschichtlich interessante Erkenntnis gibt vermutlich den Schlüssel für die Reihenfolge des Ablesens der Kuppelmosaiken, weil naturgemäß das beim Eintritt zuerst sichtbare Feld, also das an der Ostseite des Taufhauses, auch das erste der Reihe sein wird. Die Angaben über die kreisrunde Piscina von 2 m Durchmesser und 75 cm Tiefe sind wichtig für die Kenntnis des Taufvollzugs — wenigstens um 400 —, da das Taufbecken wie alle anderen erhaltenen, nur das von Ephesos und vielleicht das in der Menasstadt ausgenommen, keine Vollimmersion gestattete. Der Datierung des Urbaus in die letzten Regierungsjahre des Bischofs Severus (362—408), also um 400, ist zuzustimmen. Ob freilich die Angaben über die angeblich konstantinische Kathedrale von Neapel so zuverlässig sind, wie Maier (S. 16, Anm. 4: *ne laisse aucun doute*) annimmt, scheint mir hingegen nicht so sicher, da die Donationslisten Konstantins im *Liber Pontificalis* (ed. Duchesne I, 186) durch die Redaktion von 530 doch möglicherweise arg verunklärt oder sogar völlig unzuverlässig geworden sind. Ich habe das z. B. für das römische Lateranbaptisterium (*Röm. Quartalschrift* 57 [1962] bes. 87—90) nachgewiesen: Viele Fakten des 6. Jhs sind bedenkenlos in einen Zustand des 4. Jhs hineininterpretiert. Die Mosaizierung des neapolitanischen Baptisteriums wird in diesem ersten Bauabschnitt, also in den ersten Jahren nach 400, vorgenommen sein. Des weiteren gibt Maier die ferneren Schicksale des Baues an bis zu den letzten Restaurationen. Von größtem Wert ist die historisch geordnete Bibliographie

(S. VII—XI), die nicht bloß die einzelnen Werke und Studien benennt, sondern sie kritisch wertet, vor dem Monument festgestellte Unrichtigkeiten korrigiert, Abhängigkeiten und auch tradierte Fehler nachweist. Das Literaturverzeichnis dürfte fast lückenlos sein: Ich habe mir vor Jahren selbst einmal eine Bibliographie für dieses Bapt. hergestellt: von meinen Nummern fehlt nicht eine, im Gegenteil finde ich Werke, die mir s. Zt. entgangen waren.

Im 2. Kapitel beschreibt Maier die erhaltenen Mosaiken der Deckenzone, das mittlere Kalottenfeld mit dem Chrismon vor gestirntem Himmel, die vier (der ursprünglich acht) Kompartimente der neutestamentlichen Szenen mit den unterteilenden wie rahmenden Schmuckbändern und schließlich die Reste auf den oberen Wandzonen (je zwei Apostel und vier Pastoralenzen mit gegenständigen Lämmern und trinkenden Hirschen) einschließlich der Trompenzwickel mit den vier chajjot, die schon Evangelistensymbole sein mögen oder noch — wie ursprünglich bei Ezechiel und in der Apokalypse — Seinsaussagen der göttlichen Majestät.

Die einzelnen Szenen sind aus eigener Anschauung bis ins kleinste Detail auf Beschaffenheit und Erhaltungszustand beschrieben, so daß kein Zweifel übrigbleibt, was tatsächlich noch vorhanden ist. Die Bestandsaufnahme und die Angaben sind so vertrauenerweckend präzise, daß ich es dem Verfasser z. B. unbesehen abnehme, daß im Fond der Kalotte genau 74 Sterne und nicht einer mehr oder weniger dargestellt sind und ich ohne weiteres darauf verzichten würde, sie noch einmal nachzuzählen! Bei solcher erfreulichen Exaktheit — *Swiss made!* — sind allerdings die Farbangaben etwas global: von Zinnober bis Karmin ist eben alles *rouge* oder *rougeâtre*, alle Farben von Türkis bis Indigo, schiefrige *Valeurs* eingeschlossen, sind *bleu*. Das in die moderne Malerei eingesehene Auge verlangt etwas präzisere Angaben für die Imagination, zumal die beigegebenen Tafeln unifarbig sind.

Für die verlorenen Kuppelkompartimente gibt Maier — wie vor ihm Wilpert, Stuhlfauth, Schumacher u. a. — Ergänzungsvorschläge. Während Wilpert das ikonographische Programm nach dem apostolischen Glaubensbekenntnis, Schumacher es mehr nach einem historischen Abriß des Lebens Jesu zu vervollständigen sucht, nimmt Maier an, es handle sich ausschließlich um eine bildliche Interpretation des Taufgeschehens und der himmlischen Liturgie. Er entgeht dabei glücklicherweise sonst gelegentlich anzutreffender Hypothesenfreudigkeit — nach dem bekannten Bonmot der Kunsthistoriker, die Archäologie sei lediglich die „Kunstgeschichte des nicht mehr Vorhandenen“! —, aber seine Auseinandersetzung mit Kollwitz und Schumacher scheint mir in mancher Hinsicht etwas gegenstandslos, so etwa in bezug auf die *traditio legis* im Südostfeld der Kuppel. Schumachers Argumente für die Deutung auf den auferstandenen Christus scheinen mir gar nicht so schlecht, besonders wenn man bedenkt, daß Maier selbst die Deutung des Taufgeschehens als Mitsterben-Mitauferstehen (nach Röm 6) breit ausführt. Ich vermisse an dieser Stelle die wichtige Arbeit von

W. M. Bedard, *Early Christian Thought about Baptism*, Washington 1941. Wenn man an die Variabilität des Themas der *traditio legis* in der Funerar-, Baptisteriums- und Apsis-Ikonologie denkt, muß man sich offenbar doch hüten, diese Darstellung für den einen Zweck überzuinterpretieren. Und in der Auseinandersetzung mit einem so glänzenden Kenner der Christusikonographie der Frühzeit wie Johannes Kollwitz schwächt man von vornherein seine Position, wenn man dessen Arbeiten nur bis 1936 nennt, dann aber die ganz wesentlichen Arbeiten wie das Bild von Christus dem König in Kunst und Liturgie der christlichen Frühzeit (Theol. und Glaube 37/38 [1947/48] 95—117) und den äußerst ergiebigen Artikel Christusbild (RAC 3, 1—24, spez. 16 f.) nicht zu kennen scheint. Bei genauerem Zusehen erledigten sich dann m. E. einige Schwierigkeiten von selbst, mindestens verlieren sie ihre Schärfe.

Das umfangreichste 3. Kapitel — es beansprucht die Hälfte des Bandes — beschäftigt sich mit der Ikonographie des noch Vorhandenen. Auch hier bringt Maier viel mehr, als er im Buchtitel verspricht: Er gibt zu jeder Szene die einschlägigen Stellen der altchristlichen Literatur und verweist auf alle erreichbaren monumentalen ikonographischen Parallelen, wobei es sehr verdienstlich ist, die jeweiligen Themen, die ja auch in anderen Zusammenhängen vorkommen, auf ihre Beziehung zur Taufe sorgfältig zu prüfen. So wird dieser Abschnitt zu einer Ikonographie der malerischen Taufhausausstattung überhaupt und trägt eine Unmenge bisher nur verstreut vorliegenden Materials zusammen. Doch scheint mir gelegentlich bei der einfachen Summierung der literarischen und künstlerischen Parallelen die Gefahr einer unerlaubten Egalisierung und Nivellierung nicht vermieden; man müßte um 400 doch erheblich stärker nach liturgischen und künstlerischen Provinzen differenzieren. Auch wissen wir seit R. Krautheimer, F. J. Dölger u. a., daß Tauftheologie und malerische wie architektonische Taufhaussymbolik sehr unterschiedliche Wege gingen, daß einmal mehr der Sündenabwaschungscharakter (mit Taufhäusern nach Art von Thermenzentralräumen), ein anderes Mal mehr das Mitsterben mit Christus (Baptisterien nach Art von Mausoleen oder Cubicula) oder noch andere Gesichtspunkte im Vordergrund standen und symbolisch zum Ausdruck gebracht wurden. Materielle Übereinstimmungen im malerischen oder musivischen Schmuck müssen sorgfältig untersucht und differenziert werden. So ist bei der oft festgestellten — wenigstens inhaltlich — gleichen Auswahl der Szenen von Dura-Europos und Neapel nie erwähnt, daß zur Zeit der Entstehung der neapolitanischen Mosaiken die von Dura am fernen Euphrat bereits 150 Jahre unter dem Erdboden verschwunden waren. Ein direkter Einfluß von dort ist also absolut ausgeschlossen, von einem indirekten, auf welchem Wege auch immer, wissen wir nichts. Ihn einfach zu postulieren, ist methodisch schlecht. Stehen aber — wie auf S. 79 — die Bildprogramme einfach als nahezu identisch nebeneinander, könnte der Eindruck entstehen, diese hätten sich völlig kontinuierlich gehalten oder seien nur variiert worden. Ganz davon zu schweigen, daß die Verwendung der kleinen

Duraner Kapelle als Baptisterium keineswegs unbestritten ist! A. von Gerkan hält (*Kunstchronik* 6 [1953] 244) an der Zweckbestimmung als Märtyrerkapelle fest und selbst Klauser läßt nach anfänglich eindeutiger Festlegung auf ein Baptisterium (*RAC* 3, 82, Art. Ciborium) in jüngerer Zeit die Bestimmung als Memoria durch O. Eissfeldt durchaus gelten (*RAC* 4, 365, Art. Dura). Freilich möchte ich selbst auch eher an ein Baptisterium als an eine Memoria denken, weil das sarkophagartige Taufbecken unter einem Arkosolbaldachin innen mit einem grauen opus signinum verputzt ist wie alle anderen wasserhaltenden Becken in Dura und es vor allem oben wegen des aufgehenden Ciboriums und des Fehlens eines Falzes sicher nicht mit einer Platte verschließbar war, ganz abgesehen davon, daß in einer römischen Kolonie im 3. Jahrhundert auch in der fernen Oriens sicher keine Gebeine von Toten intra muros hätten beigesetzt werden können. So wird doch wohl klar, daß bei nicht einmal voll ausreichender Sicherheit der Ausgangsargumente man gelegentlich wird vorsichtiger argumentieren müssen. Mindestens sollte man bestehende Einwände nennen. Ähnliches ist auch von anderen Gegenüber- oder Nebeneinanderstellungen zu sagen. Es hat absolut keine „Christliche Reichskunst“ etwa des 3.—7. Jahrhunderts gegeben, auch nicht im 4. allein. Das wird auch Maier ganz sicher nicht behaupten wollen und sehr wohl wissen. Aber seine Verfahrensweise der unterschiedslosen Benennung aller Fakten von Ost bis West könnte eine solche Meinung leicht insinuiieren. Mindestens ebenso groß wie die Ähnlichkeiten sind die Ungleichheiten.

Diese wenigen und — aufs Ganze gesehen — nicht einmal so sehr bedeutenden Einwendungen wollen den Wert dieser äußerst erfreulichen Arbeit nicht herabsetzen. Sie ist eine großartige, fleißige und in Zukunft unentbehrliche Zusammenfassung unseres Wissens in diesem Zweig der Forschung und ergänzt in vieler Hinsicht glücklich das vorwiegend baugeschichtlich orientierte Corpuswerk über die Baptisterien von A. Khatchatrian (Paris 1961). Johannes Emminghaus

Cesare Tamborini, *L'Abbazia di S. Donato in Sesto Calende*, Milano 1964, 192 Seiten Text, Bildbeigaben S. 193—209.

Das gefällig gedruckte Werk gibt sich als Heimatbuch. Die Sparkasse der vereinten Provinzen der Lombardei — so erfährt man in einer Note auf der Rückseite des Titelblattes — hat den Druck ermöglicht (man wünschte auch anderen Sparkassen ähnliche mäzenatische Neigungen). Verf., der dem Kolleg der Fachhistoriker nicht angehören dürfte, versuchte, sämtliche ihm erreichbaren Unterlagen über die am Südende des Lago Maggiore gelegene ehemalige Benediktinerabtei San Donato in Sesto Calende (Lombardei, Prov. Varese) zusammenzutragen. In seinem Eifer hat er sich bis in die Urzeit von Sesto zurückbegeben, um von der frühen Eisenzeit (S. 11), dem Herkuleskult (S. 12) den Leser in atemberaubender Raschheit über die Epoche der ersten Christianisierung zur Klostergründung zu führen, die um die Mitte des 9. Jh. erfolgt ist. Die Entwicklung der Stiftung